

Der Sinn in der Sünde. Wie Stolz, Neid, Wut, Trägheit, Geiz, Maßlosigkeit und Begehren das Leben bestimmen. Life is sin!

Stolz Eifersucht
Wut Eitelkeit

Trägheit
BE-
geh-
ren

GEIZ

Ignoranz
Neid
Masslosigkeit

Gier

ZORN

Todsünde war gestern

Leben ist Sünde – und unser tägliches Geschäft. Ja, die Menschen sündigen ohne Hemmungen und liefern uns Journalisten damit den Stoff für Geschichten.

Die Menschen streben in ihrem Leben immer nach Hochgefühlen. Um diese zu erreichen, sind sie nicht zimperlich. Sie schonen dabei niemanden, auch nicht sich selbst. Schon Kinder gieren nach Anerkennung und Aufmerksamkeit.

Wir Menschen sind Junkies – süchtig nach Gefühlen. Diese Erkenntnis hat im vierten Jahrhundert nach Christus zur Niederschrift der sieben Todsünden geführt: Hochmut, Völlerei, Zorn, Neid, Gier, Wollust und Trägheit. Der Mönch Evagrius Ponticus aus Anatolien hat sie erstmals beschrieben und seither gelten sie als böse. Ein veraltetes Konzept – einseitig und machtgesteuert.

Zorn und Wut lassen das Blut im Körper pulsieren, schärfen die Sinne und machen den Körper einsatzbereit. Hochmut und Stolz fördern den Zusammenhalt. Geiz und Gier lassen uns nach mehr streben und setzen dabei das Glückshormon Dopamin frei. Somit haben zum Beispiel das Jagd- und das Kauffieber denselben Auslöser. Die Trägheit lässt uns hingegen zur Ruhe kommen und gibt uns neue Kraft.

Wer zu viel hatte, musste ins Exil – das war der Lösungsansatz der alten Griechen für den Neid. Schon Aristoteles unterschied zwischen dem posi-

tiven und dem negativen Neid – aus der Sünde wird Bewunderung. Die Römer trieben die Völlerei auf die Spitze – essen bis zum Erbrechen, um wieder weiter zu essen. Die Todsünde Wollust meint die Luststeigerung und nicht den Geschlechtsverkehr an sich. Im Konzept der Todsünden wird die Lebensfreude verteuftelt. Wir haben dieses Bild in Frage gestellt und nach dem Sinn der Sünde gesucht. Gefunden haben wir Menschen mit besonderen Fähigkeiten, Neigungen, Schicksalen und skurrilen Hobbys. So etwa treibt der Stolz seltsame Blüten. Er lässt Männer in Uniformen und selbstverliehenen Dienstgraden von der Monarchie träumen. Eifersucht bringt Geschwister dazu, sich

gegenseitig zu übertrumpfen. Die Wut verlangt das überlegte Handeln eines Türstehers und die Mitarbeiter des VinziBus entsagen täglich der Gier. Geklärt wird, ob das System „McDonald’s“ die Freizeitgestaltung prägt und sie zum vorgefertigten Zeitvertreib verkommen lässt. Wir zeigen, dass maßloses Scharf-Essen Spaß machen kann und wie sich Frauen von ihrer Begierde ins Internet locken lassen.

Die sieben Todsünden sind scheinbar ein klares Raster: Sie teilen die Welt in gut und böse – in schwarz und weiß. Dabei wird bis heute die Vielfalt des Lebens ignoriert. Bei der Recherche haben wir herausgefunden: Sünden gestalten, verändern und bestimmen das Leben und sind ein unverzichtbarer Teil des Menschseins. Sünde macht Sinn – sin makes sense.

Karin Zauner und Harald Angerer



Laden Sie die Aurasma Lite App gratis auf Ihr Smartphone und abonnieren Sie unseren Channel „sinN“. Dann halten Sie Ihr Handy über die „7“ auf der Titelseite oder Fotos mit dem A-Logo und die Bilder erwachen zum Leben.

Keine **Arbeit** – viel zu tun

Arbeitslosen wird oft Faulheit nachgesagt. Das Beispiel Andrea E. zeigt, dass Menschen auf Jobsuche nicht träge sind.

Der Wecker läutet um 6.15 Uhr in der Dreizimmerwohnung. Andrea hat 15 Minuten zum Waschen und Anziehen. Sie weckt ihre beiden Töchter Laura (4) und Leonie (7). Bereits am Vorabend hat Andrea Kleidung und Jause vorbereitet. Sie zieht die Kinder an und frühstückt mit ihnen. Leonie macht sich allein auf den Weg in die Volksschule. Sie geht in die erste Klasse. Laura wird von Mutter Andrea in den Kindergarten gebracht.

Nach sechsmonatiger Arbeitslosigkeit schaffte Andrea E. kürzlich den Wiedereinstieg als Altenpflegerin. Entspannen konnte sie aber auch als Arbeitslose nicht. Am Zeitplan der Alleinerzieherin änderte sich wenig. Für die Mutter geht es heute weiter ins Pflegeheim. Dort ist sie als Teilzeitkraft angestellt. „Der Alltagsstress ist derselbe, dafür bin ich jetzt wieder in der für die Gesellschaft so wichtigen Struktur integriert“, sagt Andrea.

Als Arbeitslose führte ihr erster Weg in ein Modegeschäft. Nicht zum Shoppen – sie putzte dort eineinhalb Stunden die Geschäftsräume. Das war nur einer von zwei geringfügigen Jobs. Danach holte sie die Wäsche eines Versicherungsagenten ab und bügelte sie. Sie musste sich beeilen. Denn um 11 Uhr begann sie mit dem Kochen. Gegen Mittag startete der Ablauf in umgekehrter Reihenfolge. Die Bügelwäsche wurde zurückgebracht, Laura vom Kindergarten abgeholt, Leonie kam nach Hause. Dann war Zeit zum Essen mit der Familie. Am Nachmittag lernte die Mutter mit Leonie, übte mit ihr für die Ansage oder das Einmal-eins. Gegen 15 Uhr konnte sie etwas Durchatmen. Es ging ins Freie – auf



Der Tagesablauf der arbeitslosen Mutter ist vollgestopft mit Terminen.

den Spielplatz oder einfach nur spazieren. Heute bestimmt der Dienstplan, wann sie mit den Kindern spielen kann.

Es war nicht der Alltagsstress, der sie in ihrer Zeit als Arbeitlose belastete, erzählt Andrea. Vielmehr beschäftigte sie die Haltung der Gesellschaft.

„Es war ein Gefühl des Nicht-Gebraucht-Werdens. Ohne die Nebenjobs war die Zeit am Anfang noch erholsam. Spätestens nach drei Wochen fällt einem die Decke auf den Kopf“, sagt Andrea.

Der Tag endet heute, wie damals als Arbeitslose, spät für die Alleiner-

zieherin. Gegen 20 Uhr, wenn beide Mädchen schlafen, bleibt Zeit für ihre Erledigungen. Als Arbeitslose hat sie nach dem Aufräumen noch Bewerbungen geschrieben, heute wartet der Haushalt auf sie. Um 23 Uhr fällt sie schließlich ins Bett.

Hannes Perner

Arbeitsmarkt Mai 2012

Die Arbeitslosigkeit stieg im Mai 2012 um 9708 Personen bzw. 4,4 Prozent gegenüber dem vergleichbaren Vorjahreswert.

Arbeitslos:
231.077 Personen*
davon Jugendliche: 34.680
über 50: 54.035
offene Stellen: 32.304
(Der Bestand ist gegenüber dem Vorjahr um 10,8 Prozent gesunken.)
Im Vergleich der EU-Länder hat Österreich mit 3,9% die mit Abstand niedrigste Arbeitslosenquote.

* Quelle: bmask



Zeit verzögert

ein Kommentar von Marlene Koncar

Für Entschleunigung gibt es in unserer Gesellschaft keinen Platz. Nicht einmal Rechtschreibprogramme kennen diesen Begriff. Deshalb wurde der internationale „Verein zur Verzögerung der Zeit“ gegründet. Seine Mitglieder plädieren für mehr Gelassenheit im Alltag. Grundsätzlich eine tolle Idee, würden sie den Menschen nicht selbst die Zeit rauben.

Was steckt dahinter? Eine Selbsthilfegruppe für Burnout-Gebeutelte oder handelt es sich um Verschwörer, die unser Wirtschaftssystem stürzen wollen? Nichts von all dem. Die Mitglieder sind Universitätsprofessoren, Unternehmensberater, Ärzte, Hausfrauen. Ihre These: Wenn wir nicht mehrere Gänge zurückschalten, steuern wir direkt auf den Eisberg zu – mit Höchstgeschwindigkeit. Gegengesteuert wird von den Mitgliedern mit Interviews, Workshops und Publikationen. So weit so gut. Wer sich etwas Erlösung von der Hektik des Alltags erhofft, der sei gewarnt. Verzögerung wird bei den Vereinsmitgliedern mit aller Konsequenz gelebt.

Ein Beispiel dafür ist die Webseite des Vereins. Auf der Suche nach Informationen findet man sich schnell in einem Sumpf nichtssagender Behauptungen wieder. Konkrete Antworten bleiben vorerst verborgen. Wer trotzdem die nötige Geduld aufbringt, erfährt folgendes: Völlig entschleunigt leben wird nie möglich sein. Aha.

Und außerdem: Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Auch nicht neu. Wozu brauchen wir noch einmal diesen Verein? Vielleicht eignet sich eine Mitgliedschaft am ehesten für Menschen, die ein ganz anderes Problem haben: Lange-weile.



Strand von Lignano.

© BILDERBOX

Zombies unterm Sonnenschirm

Kreuzfahrten und Liegestuhlreihen versprechen eines: keine Überraschungen. Die „McDonaldisierung“ der Freizeit.



Hamburger aus der Schachtel, All-Inclusive-Clubs im Einheitslook. „Die heutige Gesellschaft funktioniert wie eine Fastfood-Kette“, sagt der amerikanische Soziologe George Ritzer. Und landete damit in den 90er

Jahren einen Bestseller. Bei einem Vortrag an der Universität Salzburg erklärt er, was das mit unserer Freizeit zu tun hat: Effizienz, Vorhersehbarkeit und Kontrolle sind die Faktoren des Erfolgs von McDonalds und den Trittbrettfahrern. Es geht schnell, man weiß, was das Menü kosten wird, die Filialen sehen ähnlich aus, überall ist der Ablauf gleich. Vielfalt, Individualität und Eigenständigkeit werden zunehmend vor-

gegeben und automatisierten Verfahrensweisen untergeordnet. Nie hatten wir mehr Freizeit als heute: Seit der Industrialisierung sinkt die Wochenarbeitszeit, Technik und Verkehrsmittel sparen uns Zeit bei Fahrtwegen und täglichen Pflichten. Kreuzfahrten bieten für die Flucht vor der Arbeitswelt ähnlichen Komfort wie Fastfood-Ketten, sagt Ritzer. Strukturierter Tagesablauf, fixe Route – niemand läuft Gefahr, seine Frei-

zeit selbst planen zu müssen. Ähnlich strukturiert erscheint inzwischen der Urlaub in Rimini, Bibione oder Lignano. Die Schirme stehen in Reih und Glied in perfekt vermessenen Abständen, gebucht wird Schirm 75 in Areal 16, die kostbare Urlaubszeit vergeht nicht mit unnötiger Suche nach einem freien Liegestuhl. „Inseln der Untoten und ein Verhalten wie Zombies“, schließt Ritzer mit einem düsteren Bild. **Sophia Angerer**

Er trägt Bart und Schnauzer wie einst Kaiser Franz Josef I, eine Nickelbrille und kurzes Haar. In seiner Hirschlederhose, auf dem Steg der eingestickte Doppeladler mit der Inschrift „Heil Österreich“, dazu ein weißes Hemd, Trachtensocken und den dazu passenden Haferlschuhen sitzt Albert Reiterer an seinem Schreibtisch. Sein Äußeres ist für einen Rechtsanwalt ungewöhnlich. „Ich unterwerfe mich keiner Kleiderkonvention, trage die Tracht unter dem Talar“, sagt der Anwalt. Nur bei seinem liebsten Hobby hält sich Reiterer an strikte Vorschriften. Denn: Als „Oberleutnant in Tradition“ beim Rainerregiment ist Uniform Pflicht.

Das Salzburger Rainerregiment ist einer von 49 uniformierten Traditionsvereinen in Österreich. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Mi-

„Es ist ein tolles Gefühl, wenn die Leute her-schauen.“
Reiterer

litär-Traditionspflege. Jeder Verein sieht sich als Bewahrer der Leistungen ehemaliger Militärregimenter der Donaumonarchie.

Von der historischen Stärke dieser Regimenter (etwa 1800 Soldaten pro Regiment) bleibt nur der Glanz der alten Uniformen. Das Rainerregiment etwa, besteht aus 24 Mitgliedern. Neue Kameraden zu rekrutieren fällt schwer – und das in ganz Österreich. „Junge Menschen für alte Traditionen zu begeistern, ist einfach nicht mehr möglich“, sagt der Regimentskommandant Guido Zobl. Obwohl sich der Verein modernster Kommunikationsmittel bedient. „Ein Aufruf auf Facebook hat nicht einmal eine einzige Rückmeldung gebracht“, sagt er. Dabei stellen die Aufnahmekriterien keine große Hürde dar – Geradestehen und -gehen sowie abgeleiteter Grundwehrdienst sind die Anforderungen. Selbst Zivildienster haben Chancen, finden die Kämpfe doch nicht mehr auf dem Schlachtfeld statt. Zobl und Reiterer stehen für eine Lebenseinstellung.



Der Kaiser blickt auf seinen Traditionsoffizier Albert Reiterer.

© ZAUNER

Verliehener Stolz

Die Mitglieder von Traditionsverbänden präsentieren sich in historischen Uniformen. Bei Zusammenkünften leben sie ihren Rang und schwelgen in längst vergangenen Zeiten.

Wenn sie über die Habsburger sprechen, wird ihr Tonfall ehrfürchtig. „Ich war der letzte Adjutant seiner kaiserlichen Hoheit Otto von Habsburg“, sagt Guido Zobl. Gerne hätten sie wieder einen Kaiser. „Die Monarchie war das ehrlichere System, weil man wusste wo man hingehört“, sagt Reiterer. Dass viele soziale Fortschritte in den vergangenen 50 Jahren errungen worden sind, wird dabei nicht erwähnt.

Bei Veranstaltungen – wie dem Geburtstag des Kaisers – treten die Traditionsregimenter in ihren historischen Uniformen auf. Dabei ernten sie nicht nur Beifall, entsprechen doch die verliehenen Ränge keiner militärischen Leistung. „Es kann schon vorkommen, dass sich militä-

risch Unbedarfte dann als Generäle ansprechen lassen“, ärgern sich hohe Beamte aus dem Verteidigungsministerium. Und tatsächlich: Wenn Reiterer und Zobl in der Kanzlei miteinander sprechen, sind sie Herr Oberstleutnant und Oberleutnant.

Reiterer zieht mit Stolz seine Uniform an, die griffbereit im Büro hängt. Penibel schließt er den Stehkragen mit den goldenen Sternen. Er streicht über die dunkelblaue Jacke seiner Paradeuniform, geschneidert nach Originalmustern. An der Brust klimpern die Medaillen, die er für Zusammenreffen mit Gleichgesinnten erhalten hat. Ob er ein Selbstdarsteller ist? „Nein“, sagt er. Doch den Offizier des Kaisers nimmt man ihm ab.

PeterBarthou und Mario Kleinberger



Das Rainerregiment ist angetreten.

© RAINERREGIMENT

Castingshows: Auf der Bühne der Eitelkeiten

„Die große Chance“ geht in die nächste Runde: Beim ORF laufen die Vorbereitungen für die zweite Staffel der Castingshow.

Auf einigen hundert Fernseh Bühnen Europas setzen sich vermeintliche Models und Super-Talente nach wie vor in Szene. Der Medienpsychologe Jo Groebel über das Wetteifern vor der Kamera.

SINN: Warum funktionieren Castingshows immer noch?

JO GROEBEL: Ältere Castingshows verlieren Quoten, aber man versucht, sie neu zu erfinden – mit dem Wis-



Vom Aschenputtel zum Star – Medienexperte Jo Groebel über Castingshows.

sen: Aschenputtels Traum zieht meistens. Für die Teilnehmer ist der eigentliche Gewinn aber nicht der erste Platz, sondern die Präsenz in den Medien. Öffentlichkeit ist ein eigener Wert geworden. Wofür man berühmt ist, ist zweitrangig. Das Publikum träumt mit oder amüsiert sich.

SINN: Werden wir immer eitler?

JO GROEBEL: Diese Selbstinszenierung hätte vor zwei Generationen als selbstverliebt gegolten. Es gab eine andere Vorstellung davon, was privat ist. Das sieht man auch in den sozialen Netzwerken. Die Idee der Selbstverwirklichung aus den 68ern

und der Wettbewerbsgedanke verschmelzen zur narzisstischen Idee der Selbstdarstellung. Musikvideos und das Internet spiegeln das wider und tragen dazu bei.

SINN: Gesang- oder Schönheitsbewerbe sind aber keine neue Erfindung.

JO GROEBEL: Ja, die gibt es seit 2000 Jahren. Im 16. Jahrhundert waren Sänger- und Dichterwettbewerbe beliebt, wie die Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ zeigt. Ein Unterschied – neben den medialen Möglichkeiten – ist, dass man die

Kandidaten heute viele Wochen begleitet, um die Zuschauer zu binden. Das bedeutet mehr Öffentlichkeit.

SINN: Welche Prognose geben Sie für die Zukunft ab?

JO GROEBEL: Es gibt einen Gegentrend zur schrillen Inszenierung: Reißerische Shows wie „Deutschland sucht den Superstar“ sind derzeit unbeliebter als Shows, in denen die Leute authentischer wirken – wie „The Voice“. Die Wettbewerbe werden künftig weniger im Fernsehen stattfinden, sondern in Kanälen wie YouTube, die jeder nutzen kann.

Lisa Pötler

acht
keit
heit



Versichern gegen Glück

eine Glosse von Mario Kleinberger und Peter Barthou

Das Hole-in-one ist der Lebenstraum eines jeden Golfspielers. Vielen wird dieser Glücksschuss ewig verwehrt bleiben, nur wenige schaffen das Kunststück. Versicherungen gibt es für die kuriossten Dinge. So hat Sängerin Jennifer Lopez ihren Hintern auf 27 Millionen Dollar versichert, Ex-James-Bond Sean Connery hatte Sorge um seine Brusthaare. Für die Sparsamen unter den Golfern gibt es Versicherungen für den Schlag des Lebens. Grund: Gelingt ein Hole-in-one, kann es teuer werden. Oft kommt es vor, dass der Kunstschütze die Stätte seines Triumphes mit leerer Geldtasche verlässt. Denn ein ungeschriebenes Gesetz sagt, wer vom Abschlag direkt in das Loch trifft, zahlt Getränke für alle Teilnehmer des Turnieres. Ein Problem für die geizigen Zahnärzte, Hotelbesitzer oder Anwälte unter den Golfern. Daher versichern sie sich für 65 Euro im Jahr gegen das Glück. Dabei ist diese Versicherung ein absoluter Schwachsinn. Denn die Chancen für ein Hole-in-one sind in einem Golferleben mehr als gering. Laut Statistik ist die Wahrscheinlichkeit für den Amateur-Golfer ein Hole-in-one zu erzielen 1:12.750. Stellt sich die Frage für die knausrigen Golfer, die mehrere tausend Euro im Jahr für ihr Hobby ausgeben, ob es Sinn macht, sich gegen sein eigenes sportliches Können zu versichern. Auch Golf ist eine Sportart, die mit anderen gemeinsam erlebt wird. Also sollte man die Größe haben, andere am Glück teilhaben zu lassen. Das ist Sportsgeist.



© HAAS

Hilfe im Familienverband

Durch ein Projekt, an dem ihr Sohn im Rahmen der Firmvorbereitung teilnahm, wurde das Ehepaar Irmgard und Peter Ganzer aus Kuchl auf den VinziBus aufmerksam: „Wir haben damals zum ersten Mal von dieser Aktion gehört. Uns war klar, dass wir mithelfen wollen“, sagt das Paar. Seit Herbst 2011 sind sie dabei. Einmal im Monat kochen sie mit ihren Söhnen warme Speisen. Das Ehepaar Ganzer liefert das Essen dann

mit ihrem Auto zum Bürgerspital. Die benötigten Lebensmittel kosten jedes Mal rund 100 Euro, auch das finanzieren die Ganzers aus eigener Tasche. Das, obwohl sie auch schon schlechte Erfahrungen gemacht haben: „Manchmal wird unser Essen weggeschmissen, weil es den Leuten nicht schmeckt“, sagt Peter. Davon lassen sie sich aber nicht entmutigen, sie werden weiterhin für den VinziBus kochen.



© HAAS

Soziales Engagement als Studienfach

Florian Fleissner ist Politik- und Jus-Student im achten Semester. Den VinziBus hat er auf seinem täglichen Weg zur Uni entdeckt. Der erste Gedanke des 23-jährigen Pongauers: „Das ist etwas Klasses, da will ich mitmachen.“ Der Studienlehrgang „Soziales Engagement“ gab schließlich den Ausschlag dafür, dass nun auch Fleissner Essen verteilt. Seit verganginem März ist er immer donnerstags als Beifahrer und Helfer mit dabei. Neben dem Lebensnotwendigen wie Essen und Trinken freuen

sich die Besucher besonders über Süßigkeiten. Er selbst hat noch nie vom angebotenen Essen gekostet: „Das will ich auch nicht, das Essen gehört nicht mir, sondern unseren Gästen. Wer hierher zum Essen kommt, macht das nicht freiwillig“, sagt Fleissner. Sein Engagement beim VinziBus wird er auch nach Abschluss des Lehrgangs fortsetzen. „Bisher hält sich der zeitliche Aufwand mit zwei Stunden pro Woche in Grenzen. Ich will aber in Zukunft mehr Zeit dafür investieren.“



© HAAS

Ein schlichtes Danke genügt

Aus einem Zeitungsartikel hat Heinz Schwab erfahren, dass der VinziBus Salzburg dringend Helfer sucht. Das war vor mittlerweile über sieben Jahren. „Ich war 28 Jahre ehrenamtlich beim Roten Kreuz, aber das kann ich nicht mehr. Ich habe Probleme mit dem Rücken“, sagt der heute 60-jährige. Bis zu seiner Pensionierung war er bei den Österreichischen Bundesbahnen angestellt. Aus seiner langjährigen Erfahrung weiß er, dass der Andrang beim VinziBus immer am Wochenende am

größten ist. Da haben andere Einrichtungen, wie etwa die Wärmestuben, geschlossen. Schwab strahlt Ruhe und Gelassenheit aus, die ihn auch beim größten Ansturm nicht verlassen. Angesprochen auf seine Motivation sagt er schlicht: „Da gibt es gar keinen großen christlichen oder weltanschaulichen Hintergrund, ich mache das nur aus Nächstenliebe. Mir genügt es und ich freue mich, wenn die Menschen ganz einfach ‚Danke‘ sagen.“

Einmal am Tag satt essen

Der VinziBus bringt täglich Essen für sozial Bedürftige. Freiwillige helfen diesen Menschen, ohne Fragen, ohne Bedingungen.

In Salzburg fährt der VinziBus seit zwölf Jahren täglich vor. Aktuell im Bürgerspitalhof um 19 Uhr, ohne einen Tag Pause. 30 „Brotebereiter“ stellen die Verpflegung zur Verfügung, darunter Klöster, Pfarren, ein Hotel und viele Private. Zusätzlich helfen 90 Ehrenamtliche bei der Ausgabe der Speisen und Getränke. Es geht um geben, statt um nehmen. Pfarrer Wolfgang Pucher hat im Jahr 1991 mit Jugendlichen in Graz das Projekt VinziBus gegründet, um dort zu helfen wo die Not am größten ist, wo Hilfe unmittelbar ankommt und wirkt. Dort packen die Helferinnen und Helfer der VinziWerke mit an. Es folgten das VinziDorf, eine Not-

unterkunft auch für obdachlose Alkoholiker, und die Notschlafstelle VinziNest. Heute geben die VinziWerke in Österreich und der Slowakei etwa 450 Menschen ein Dach über den Kopf und im Schnitt weiteren 70 regelmäßige Verpflegung. In einer „Geiz ist geil“-Gesellschaft mit der Handlungsmaxime „Was bringt mir das?“ gibt der VinziBus Hoffnung. Familien kochen monatlich auf, Studierende schöpfen Obdachlosen das Reisfleisch in die Schüssel und Senioren finden eine Aufgabe. sinN hat den Helfern dabei über die Schulter geschaut.

Franz Brinek und Thomas Haas

Das große Los mit der Spielsucht

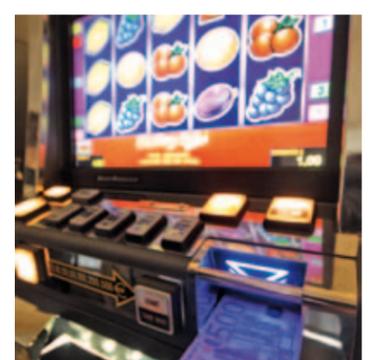
Spielend in die Sucht. Gewinner sind Staat und Glücksspielkonzerne.

Geht es nach den Wettanbietern, wird Deutschland Fußball-Europameister. Rund zehn Prozent mehr Umsatz macht Admiral Sportwetten, eine Tochter des Glücksspielkonzerns Novomatic, in Jahren mit sportlichen Großereignissen wie der Fußball-EM. 64.000 Österreicher zwischen 14 und 65 Jahren sind laut einer im Jahr 2011 veröffentlichten

Studie glücksspielsüchtig. Größtes Suchtpotenzial haben Spielautomaten, die rasche Belohnung versprechen und leicht zugänglich sind. Seine Spielautomaten haben Novomatic-Chef Johann Graf auf die Forbes-Liste der reichsten Österreicher gebracht. Im Jahr 2011 hat der Umsatz die drei Milliarden Euro Marke überschritten. Allerdings steht No-

vomatic zur Zeit unter Korruptionsverdacht im parlamentarischen U-Ausschuss: Während der Amtszeit Karl-Heinz Grassers soll versucht worden sein, eine letztlich gescheiterte Lockerung des Glücksspielgesetzes mittels politischer Interventionen und Zahlungen zu erreichen. Der Staat verdient laut Finanzministerium durch das Glücksspielmonopol 493 Millionen Euro aus Lotterien und Spielbanken. Für Suchtprävention wird ein Promille der Gewinne aus dem Automatenpiel eingesetzt,

vergangenes Jahr waren das 125.000 Euro. Damit wird unter anderem die Ende 2010 errichtete Stabsstelle für Suchtprävention und Suchtberatung im Finanzministerium finanziert. Im Budget ist eine zusätzliche Million Euro für Prävention und Spielerschutz vorgesehen. Neben dem Staat beteiligt sich auch Novomatic an der Prävention und verschafft sich damit gute PR. Zahlreiche Beratungsstellen werden so mit Geld aus den Verlusten der Spieler finanziert, Interessenskonflikt inklusive. **Sophia Angerer**



Suchtfalle Spielautomat.

© APA



Eifersucht
Eitelkeit
Trägheit
BE-geh-ren
GEIZ
Ignoranz
Neid
Masslosigkeit
Gier
ZORN

Derb den
Lastern
frönen

eine Rezension von Raphael Auer

Drecksau – richtig gelesen. Drecksau, ein Roman von Irvine Welsh, hält, was er verspricht. Der Protagonist: Bruce Robertson, ein schottischer Polizist, fährt zum Sex-Urlaub nach Amsterdam, nimmt Drogen und nutzt seine Macht gegenüber Menschen schamlos aus. Je heftiger, dreckiger und intensiver, desto besser. Maßlos ist dabei nicht nur er, maßlos ist auch sein Bandwurm: Er treibt ihn zur Völlerei – und Robertson nimmt dennoch ab, weil sich sein interner Nimmersatt die Wurstbrötchen, den Kaffee und die Vanilleschnitten einverleibt. Der Detective greift zu, maßlos beim Vertilgen ist aber sein Wurm. Grenzen kennt der passionierte Police Officer kaum. Ob er Sex von einer Minderjährigen erpresst oder einem Drogendealer sein Kokain abknöpft – Bruce Robertson greift dabei übermäßig zu und das ohne Maß und Stil. Wer eine stilvolle Völlerei erwartet, ist hier falsch. Wer sündhafte, plastisch beschriebene Geschichten sucht, sollte (maßlos) zugreifen.

Der Scharfmacher

Magenkrämpfe, Tränen und ein brennender Rachen: Beim Training geht Bernhard Stumpfl an seine Grenzen. Niemand isst schärfer als der 28-jährige Salzburger.

Ein brennender Totenkopf prangt am Etikett. Darüber steht „Jersey Death Sauce“. Bernhard Stumpfl greift nach der Flasche, schüttet einige Tropfen über sein Chili und nimmt einen Löffel. Der österreichische Meister im Scharf-Essen sitzt an seinem Gartentisch. Neben ihm steht ein Topf mit Dosenchili, vor ihm baut sich eine Front aus Flaschen und Gewürzpäckchen auf. „Im Training gebe ich immer Vollgas. Manchmal gehe ich soweit, dass ich Magenkrämpfe bekomme“, sagt er. Vor einem Jahr holte sich der Nach-

richtigentechniker den Meistertitel im Scharf-Essen. Der Wettkampf ging über sechs Runden; die Schärfe wird in der Einheit Scoville gemessen. Am Ende waren nur mehr Stumpfl und die Kärntnerin Ronnabelle Ching übrig. Auf ihren Tellern lag Currywurst mit einem Schärfegrad von 16 Millionen Scoville; ein handelsübliches Pfefferspray hat nur zwei Millionen. „Etwas Schärferes gibt es nicht mehr. Wir haben uns den Titel geteilt. Ich weiß nicht warum, aber Frauen tragen oft viel mehr als Männer“, sagt Stumpfl.

Die „Jersey Death Sauce“ hat circa eine Million Scoville. Stumpfl würzt nach. Seine Augen sind rot und tränen, Schweißtropfen bilden sich auf seiner Stirn. Immer öfter nimmt er einen Schluck Milch, um das Brennen zu mildern. „Dass solche Wettbewerbe nicht gut für die Gesundheit sind, ist klar. Aber bisher hatte ich noch keine ernsten Probleme“, sagt der Salzburger. Mit Freunden lieferte sich Stumpfl das erste Mal vor acht Jahren einen Wettkampf im Scharf-Essen. Seit 2010 tritt er bei offiziellen Turnieren an. „Mir taugt die Wettkampfsituation. Bei den Österreichischen Meisterschaften im letzten Jahr hat mich ein Fanklub von 20 Leuten angefeuert“, sagt er. Geld gibt es dabei keines zu gewinnen. Dennoch bereitet Stumpfl sich im Vorfeld fast immer

gewissenhaft vor. Nur bei den Salzburger Meisterschaften ist er einmal verkatert angetreten: „Da war wohl etwas Hochmut dabei, aber in Salzburg ist das nicht so schlimm. Die Teilnehmer dort kennen mich und geben dann oft schon vorzeitig auf.“ Die letzten Löffel schiebt Stumpfl hastig in den Mund. „Am besten schluckt man das Ganze sofort runter, damit es schnell vorbei ist“, sagt der Staatsmeister. **Thomas Macher**

Der Selbstversuch im Scharf-Essen auf Video:



Krank, ohne es zu merken

In einer Wohngemeinschaft in Kärnten lernte Petra, mit ihrer Essstörung umzugehen.

Ihr Spiegelbild war ihr Feind. Vor acht Jahren begann Petra, sich nach dem Essen zu übergeben. Diagnose: Bulimie. Bei einer Größe von 1,62 Meter wog sie 40 Kilogramm. „Ich hatte nie das Gefühl, dass es mir körperlich schlecht geht“, sagt sie. Freunde machten ihr schließlich klar, wie krank sie ist. „Sie haben gemeint, dass sie meine Essstörung nicht mehr

länger mitansetzen können“, sagt Petra. Daher übersiedelte sie auf den Weidenhof nahe Klagenfurt, einer Einrichtung mit therapeutischen Wohngruppen. „Eine Lebensschule“, wie sie sagt. Die Wohngemeinschaft ist österreichweit die einzige mit tiergestützter Therapie: Pferde, Kamele und Hunde leben dort. Es gibt sechs Wohnplätze für Erwachsene



© ANGERER

und acht für Jugendliche. Der Tag ist strukturiert: Es wird gemeinsam gekocht, gegessen, und die Arbeit am Hof erledigt. Sozialpädagogen helfen den Patienten, ihren Körper wieder zu akzeptieren. „Wir reden auch untereinander offen über unsere Krankheit, das hilft“, sagt die 23-Jährige.

Waltraut Kompein-Chimani hat die Wohngemeinschaft gegründet. „Wir sind eine Brücke zwischen Krankenhaus und Leben“, sagt die

Psychotherapeutin. Berufsorientierung und Weiterbildung sind wichtige Eckpfeiler der Therapie. Petra hat während ihres Aufenthaltes Kulturwissenschaft studiert. Die 23-Jährige verlässt nun den Hof – und geht auf Weltreise. „Eine Essstörung ist immer ein Kampf. Zu sagen, dass ich nach acht Jahren nicht mehr essgestört bin, wäre falsch“, sagt sie. Sie habe aber gelernt, damit umzugehen: „Ich kann mich wieder im Spiegel anschauen.“

Sophie Niedenzu

Die Jelinek und der Neid

Im Online-Forum der Kronen Zeitung entrüsten sich die User: „Vielleicht gibt es auch einen Nobelpreis für Blödheit und überall den Senf dazugeben, sie sollte nominiert werden.“ Wann auch immer die Schriftstellerin von sich reden macht, wird sie auf Internet-Plattformen und in Leserbriefen als „Nestbeschmutzerin“, „geistig zurückgeblieben oder zumindest hochgradig verwirrt“ beschimpft. Schon seit Jahrzehnten provoziert die Schriftstellerin das konservative Österreich, wie es vor ihr schon Theatermacher Thomas



Elfriede Jelinek © APA

Bernhard getan hat. Erfolg wird hierzulande nicht gern gesehen; kritische Kunst abgelehnt.

Bei all der Missgunst, die Jelinek entgegen schlägt, verwundert es nicht, dass sie ihrem aktuellen Romanprojekt den Titel „Neid“ gab. Den Text veröffentlichte sie in einzelnen Kapiteln von 2007 bis 2009 ausschließlich auf ihrer Webseite. Es ist der dritte Roman Jelineks in ihrem „Todsündenprojekt“. Zuvor erschienen „Lust“ (1990) und „Gier“ (2000). „Neid“ ist eine Mord- und Gespenstergeschichte. Sie dreht sich um eine fiktive steirische Stadt, die zum Wunschobjekt neoliberaler Spekulanten wird.

Auch persönlich ist der Autorin Neid nicht fremd. In einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bekannte Jelinek, dass sie die Lebenden beneide. Durch ihre psychische Krankheit sei sie eine „lebende Tote“; unfähig mit anderen Menschen zu sprechen, unfähig sich frei zu bewegen. Dieser Neid treibt Jelinek an und eint sie in gewisser Weise mit ihren Hassern – ohne sie mit ihnen zu versöhnen.

Sophia Angerer und Thomas Macher



2012 Eifersucht
Ju Eitelkeit
Trägheit
BE-



Sowohl Uwe...

Kurt im Fahrwasser von Uwe

Als „Reißwolf von Knittelfeld“ war Kurt einst der bekanntere der beiden Scheuch-Brüder. Inzwischen ist Uwe (43) zum Landeshauptmannstellvertreter und Parteichef aufgestiegen, während Kurt (44) auf dem Posten des FPK-Klubobmanns sitzen blieb. In rechtlichen Schwierigkeiten stecken derzeit beide. Uwe Scheuch ist immer noch in der sogenannten „Part of the Game“-Affäre angeklagt. Er soll einem reichen Russen die österreichische Staatsbürgerschaft versprochen haben – im Gegenzug für eine satte Parteispende. In erster Instanz wurde er zwar dafür zu 18 Monaten Haft verurteilt, sechs davon hätte er unbedingt absitzen müssen. Dieses Urteil hat der OLG Graz wieder aufgehoben. Seit 25. Juni wird neu verhandelt.



als auch Kurt streben nach Macht. © APA

Getrennt durch das Rampenlicht

Sie haben den Erfolg ständig vor Augen; den Erfolg ihrer Geschwister. Bruder oder Schwester eines Prominenten zu sein, heißt vor allem eines: In deren Schatten zu stehen. Manche fühlen sich in dieser Rolle durchaus wohl. Sie entscheiden sich bewusst gegen ein Leben im Rampenlicht. Andere können sich damit nicht abfinden. Sie eifern ihren Geschwistern nach. Egal ob berühmt oder nicht – Geschwister verhalten sich häufig so. Diese Rivalität entsteht bereits bei der Geburt des Jüngeren, sagt die Fa-

milienforschung. Ab diesem Zeitpunkt kämpfen die Geschwister um elterliche Liebe und Zuneigung. Die Rivalität wird während des Heranwachsens aufrecht erhalten. Die Geschwister vergleichen sich nicht nur gegenseitig, sondern werden auch verglichen.

Je näher sie sich stehen, desto eher konkurrieren sie miteinander. Denn: Mit einer Person in Konkurrenz zu treten, die einem gefühlsmäßig gleichgültig ist, habe keinen Anreiz, erklärt Hartmut Kasten, Familien- und Geschwister-

forscher am Münchner Staatsinstitut für Frühpädagogik in seinen Studien. Während der Neid zwischen Geschwistern mit dem Alter abnimmt, stehen Promi-Geschwister vor einer besonderen Herausforderung. Der Erfolg des einen lässt den anderen häufig weiter nach Anerkennung streben. Wenig überraschend also, dass Geschwister von Prominenten häufig selbst berühmt werden. sinN stellt drei bekannte österreichische Geschwisterpaare vor.

Thomas Macher und Julia Neuhauser



Managerin Melanie...

Melanie im Schatten von Mirjam

Gleiche Haarfarbe, gleiches Lächeln, gleiche Einnahmequelle: Nur ihre Namen unterscheiden Mirjam Weichselbraun und Melanie Binder. Die Nachnamen konnten die Zwillinge in ihrer Jugend selber wählen, da ihre Eltern erst spät geheiratet haben. Der Name Weichselbraun zeigt bisher mehr Starpotenzial: Die 30-jährige Mirjam schauspielert und moderiert. Als deren Managerin profitiert Melanie vom Erfolg ihrer Schwester. Ihre vielen Auftritte bei Promi-Events lassen vermuten, dass sie selbst einmal gerne aus dem Schatten treten würde. Vielleicht haben die Zwillinge aber auch längst die Rollen getauscht; merken würde es wohl keiner.



und Moderatorin Mirjam. © APA



Tänzer Willi...

Willi im Sog von Andreas

Der eine stürmt die Charts als selbsternannter Volks-Rock'n'Roller, der andere wird wenig später als Profitänzer bei der ORF-Show „Dancing Stars“ bekannt: Andreas (27) und Willi Galalier (30) haben sich im Showbusiness etabliert.

Klar erfolgreicher ist bislang aber Andreas. Sein Album „Herzwerk“ war 74 Wochen lang unter den Top 10 der österreichischen Album-Charts. Damit ist es das zweiterfolgreichste Album aller Zeiten. Geschlagen nur von Michael Jacksons Album „Thriller“. Im Sog des Erfolgs seines Bruders will Willi seine Karriere in Schwung bringen. Auch der Profitänzer versucht sich als Sänger. Im vergangenen Februar veröffentlichte er seine erste CD.



und Sänger Andreas. © APA

Elvis, der sanfte Riese

Wo andere ausfällig werden, müssen sie ruhig bleiben: Türsteher und Schiedsrichter sind Feindbilder. Was tun mit der Wut im Bauch?

Alkoholisiert und aufmüppig – so mag sie Richard am liebsten. Der Salzburger ist seit 18 Jahren Türsteher an der berühmten Lokalmeile der Stadt. Ein Job, in dem man ständig mit Wut, Zorn und Aggression konfrontiert ist. Richard kontert mit Intellekt und Eloquenz. Da fällt die Selbstbeherrschung leichter. „Wenn ich einem Trottel eine runter hau, dann ist er danach immer noch ein Trottel. Gewalt erzeugt Gegengewalt. Das bringt nichts“, sagt Richard. Deshalb bleibt Elvis – wie er aufgrund seiner Tolle im Haar genannt wird – ruhig. Ob ihm jetzt das Götz-Zitat oder andere persönliche Beleidigungen um die Ohren fliegen, solange es auf der verbalen Ebene bleibt, reagiert der stämmige Türsteher mit Sarkasmus. Man lerne eben, drüber zu stehen, auch weil es der Gesetzgeber nicht anders will. „Die Rechtslage in Österreich schützt das Heer der Dummen. Du bist in meinem Job zur Untätigkeit gezwungen. Solange, bis dich jemand attackiert“, sagt der Türsteher. Und das ist bei Elvis' Gewichtsklasse und Optik eher selten der Fall. Was den sanften Riesen zur Weißglut bringt, das sind größere Dinge: „Mich regt furchtbar auf, dass ich in einer Stadt lebe, die ihr Weltkulturerbe mit Kunstprojekten zuplastert; mich regt auf, wie die Stadt

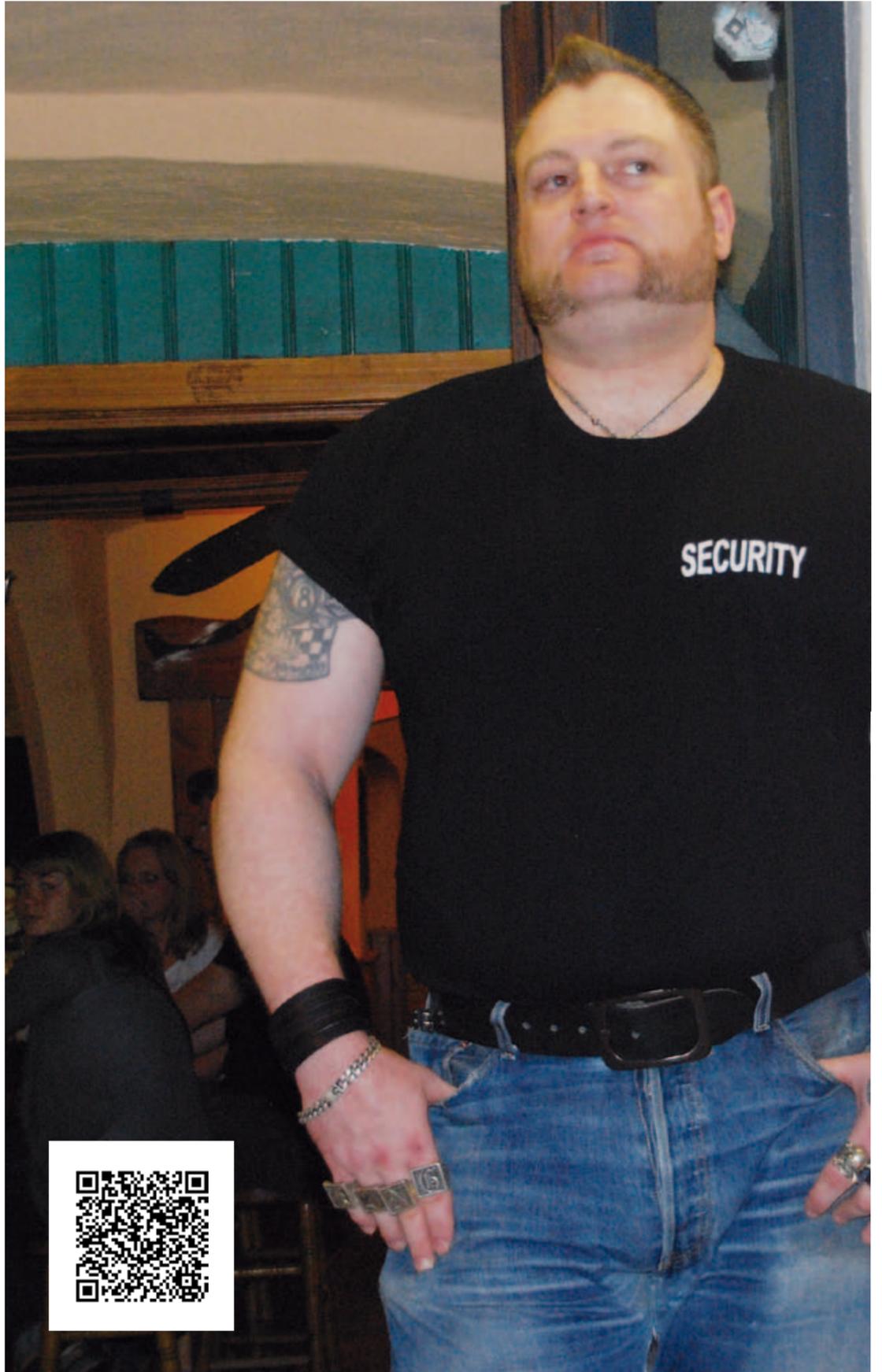
versandelt wird; mich nerven Banken, die von hart arbeitenden Menschen gerettet werden und ihr System trotzdem nicht ändern.“

Ähnlich wie Elvis ist Mario Weghofer die Ruhe selbst. Alle gegen einen – dieses Prinzip kennt er gut. Seit 15 Jahren ist er Schiedsrichter. Warum er sich das antut? „Ich wollte damals als Spieler den Verein wechseln, aber das ging nicht. Der Fußball hat mich aber nie losgelassen“, sagt der 37-Jährige. Wenn die Zuschauer „Schiri, du Arschloch“ rufen, sei das noch das geringste Übel. „Das blendet man aus, sonst macht es dich fertig. Ich habe mich damit abgefunden, dass ich es nicht allen recht machen kann“. Auf dem Feld könne ihn keiner so sehr beleidigen, dass er die Nerven verliere. „Das ist nicht mein Stil und dafür kenne ich die Spieler zu wenig, als dass mir das nahe geht.“ Vielleicht liegt es auch daran, dass er in seinem Job mit verbalen Ausrutschern konfrontiert ist, die eigentlich die rote Karte verlangen. „Ich bin Servicetechniker der Salzburg AG. Auch da muss ich mir manchmal einiges anhören.“ Sein Rezept: „Du kannst innerlich schon brodeln. Aber ausrasten bringt dir gar nichts.“ Oder wie Richard sagen würde: Ein Trottel bleibt ein Trottel.

Heidi Huber

„Man kann Dummheit nicht mit Schlägen austreiben.“

Richard alias Elvis, Türsteher



An ihm führt kein Weg vorbei: Richard – besser bekannt als Elvis – ist Türsteher mit Wortwitz. Auch wenn die Optik vielleicht täuscht, an Selbstbeherrschung reicht ihm keiner das Wasser. © ZAUNER

Ohne Wutbürger keine Mutbürger

Wut bringt Österreich nicht weiter – so der Standpunkt der heimischen Mutbürger. Zu ihnen wollen sich auch „Life Ball“-Organisator Gery Keszler, Do&Co-Chef Attila Dogudan sowie Flüchtlingshelferin Ute Bock zählen. Sie sind die Testimonials einer Plakatkampagne der International Advertising Association (IAA), die vergangene Woche angelaufen ist. Unter dem Motto „Mut statt Wut“ werben sie für Veränderung im Land und setzen einen Konterpunkt zur Wutbürgerbewegung. Und dennoch: Wären die Wutbürger nicht gewesen, gäbe es hierzulande auch die Mutbürger nicht. Ursprünglich kam die von der Wut getriebene Bürgerbewegung aus Deutschland. Dort wurde der Begriff durch die



Schnelle Veränderung durch Mut statt Wut.

© ANGERER

Proteste gegen das Bahnhofprojekt „Stuttgart 21“ geprägt. Bereits im Jahr 2010 schaffte es der Ausdruck „Wutbürger“ zum deutschen Wort des Jahres. Wenig später entdeckten auch die Österreicher die Wut im Bauch. Der Einladung zum Wut-

bürgerstammtisch der Journalistin Anneliese Rohrer folgten wesentlich mehr Personen als erwartet. Mit der überparteilichen Initiative „Mein Österreich“ meldeten sich auch Altpolitiker wie der ehemalige Salzburger SPÖ-Landeshauptmannstellvertreter

Wolfgang Radlegger (SPÖ), der frühere liberale Spitzenpolitiker Friedrich Frischenschlager und der einstige Grün-Mandatar im EU-Parlament Johannes Voggenhuber zu Wort. Als „prominente Wutsenioren“ wurden sie vorerst in den deutschen Medien belächelt. Die Initiative „MeinOE“ hat nun aber die erste Hürde genommen: Die gesammelten 8032 Unterstützungserklärungen reichen aus, um ein Volksbegehren für mehr direkte Demokratie und ein neues Wahlrecht zu starten. Mit dem Widerstand gegen die etablierte Parteilpolitik haben die Wutbürger bewiesen, dass ihre Forderung, nicht weiter als Wut- sondern als Mutbürger bezeichnet zu werden, gerechtfertigt ist.

Julia Neuhauser





Gleich über der Grenze gibt es den Quickie für 80 Euro.

© BRINEK

Auf Männerfang mit der Maus

Grenzverkehr

Zwei billige Angebote buhlen am Grenzübergang Unken um Aufmerksamkeit. „Quickie 80 Euro“ und „Billiger tanken in Österreich“ – zwischen diesen beiden Offerten können die Schnäppchenjäger unter den Autofahrern auswählen. Das Quickie-Schild steht gut sichtbar vor dem Etablissement „Lupanar“. Dessen Betreiber ist von seiner Werbeidee voll und ganz überzeugt: „Die schnelle Nummer kommt seit Jahren bei Durchreisenden und Einheimischen gleichermaßen gut an“, erläutert er. Seitens des zuständigen Tourismusverbandes (TVB) Saalachtal hat man nichts gegen diesen ungewöhnlichen Willkommensgruß einzuwenden. „Bisher gab es bei uns noch keine einzige negative Reaktion“, erklärt TVB-Geschäftsführer Bernd Siorpaes

und ergänzt: „Die Gäste, die hier in der Region alleine unterwegs sind, machen sehr oft Aktivurlaub mit Raften, Canyoning und Klettern und sind nachher für so etwas vermutlich ohnehin viel zu müde.“ Für die zahlreichen Familienurlauber sei das Angebot sowieso nicht interessant.

Zwei Dinge konnten nicht geklärt werden: Wie lange denn so ein Quickie

dauern darf und welche konkreten Leistungen er beinhaltet: „Das muss sich jeder Kunde direkt vor Ort mit der Dame seiner Wahl ausmachen“, sagt der Lupanar-Chef und fügt hinzu: „Am besten sie schauen gleich selbst vorbei und finden es raus.“

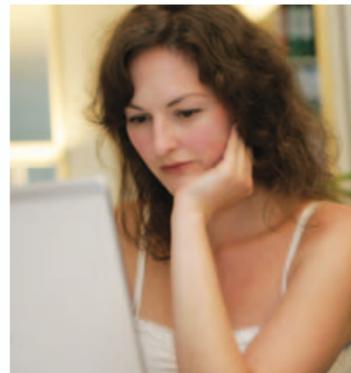
Franz Brinek

Die Online-Partnervermittlung Parship verspricht Liebesglück. Nach mathematischer Logik. Ein Selbstversuch.

Meine These: Wenn es auf Wiens Straßen nicht genug Männer gibt, dann sicher im Web. Und schon starre ich auf den Parship-Persönlichkeitstest auf meinem Bildschirm.

Was man gleich zu Beginn von mir wissen will: „Mit welchen Begriffen würden Sie sich am zutreffendsten beschreiben?“ Fünf Adjektive später fühle ich mich vereinsamt und grenzdebil, starte aber mit Elan in die Fragenflut: „Welche Interessen und Hobbies haben Sie?“ Nach einem Moment der Schockstarre zähle ich zusammen: Ich habe mein Studium, meine Praktika, meinen Job. Den ersten von drei Abschnitten habe ich nach einer halben Stunde hinter mir. Mit dem Gefühl, dass jetzt nicht nur ich alles über mich weiß.

Abschnitt Nummer zwei, ein Bilderland. Spontan habe ich zwischen zwei geometrischen Anordnungen zu wählen: Seifenblasen, im linken Kästchen zu einer Blume angeordnet, im rechten Zeile für Zeile. Ob man meinen



Die Suche fürs Leben. © ANGERER

Ordnungsdrang testen will? Rund ein Dutzend Bilderpaare an Labyrinthen und Kaleidoskopen, Wellen und Schallplatten später, lande ich im letzten Teil der Selbstentblößung. Favorisiere ich Klavier oder Geige? Wer kann sich so eindeutig festlegen? Parship verspricht mir für 74 beantwortete Fragen den passenden Mann. Algorithmen entscheiden, was verbindet und was trennt. Mittlerweile würde ich mich gerne mit einer Tasse Tee abseilen. Jetzt wartet aber noch die übliche Datenerhebung. „Bin ich ledig?“ Ähm?



Jetzt wird es interessant. Für einen Moment springt ein Fenster auf: „Wir ermitteln Ihre Partnervorschläge.“ 2243 Männer serviert mir die Software Sekunden später. Das Top-Angebot heute: ein „Landesbediensteter“, 26, 175 cm. Wir haben 109 sogenannte Matching-Punkte. Ein Liebes-Jackpot. In Parship-Sprache bedeutet das eine vielversprechende Zukunft. Man empfiehlt mir Kontakt mit „ATDZ07TW“ aufzunehmen. Mein Kürzel ist AT8VYPVR. Mein Zukünftiger blickt mir nur unscharf entgegen. Erst mit der Premium-Mitgliedschaft ab 179,70 Euro werden die Fotos scharf.

Ich darf meine Sucheinstellungen verfeinern: Größe, Alter, Raucher, Kinder. Nachdem definiert ist, dass Raucher draußen bleiben und die Frage nach Kindern mit der liebrenden Antwort „nein, bitte nicht“ auch beantwortet ist, starte ich die Suche neu. Siehe da: von 225 Seiten auf 17. Der Adonis meines Vertrauens scheint noch immer nicht dabei zu sein. Fazit: Um mir einen Mann zu fangen, der mich nicht im Voraus abschreckt, wäre Ausschau halten in Wien definitiv weniger aufwendig.

Christina Lenhart

„Asexualität passt in kein Klischee“

Sie suchen die Nähe von Menschen und wollen wie andere eine Familie gründen. Doch der Drang nach Sex fehlt: Wie es Asexuellen in der Gesellschaft geht, erklärt die Sexualmedizinerin Elia Bragagna im Interview.

SINN: Gibt es Schätzungen, wie viele Menschen in Österreich asexuell sind?

ELIA BRAGAGNA: Nein, weil das Thema noch nicht in der Öffentlichkeit ist. Die meisten, die sich als asexuell bezeichnen würden, wissen nicht, dass es andere gibt, die genauso fühlen. Sie denken, sie haben einen Makel, weil die Welt rundherum stark sexualisiert ist. Sie dürfen bi-, homo- und heterosexuell sein, aber asexuell existiert in der Gesellschaft nicht, nur in der Wissenschaft.

SINN: Warum ist die gesellschaftliche Einordnung wichtig?

ELIA BRAGAGNA: Das ist eine Eigenheit von Sozialsystemen. Normen machen Sinn, weil sie Sicherheit geben. Schwierig wird

es, wenn ein Thema ausgeblendet wird. Je mehr die Asexualität thematisiert wird, desto schneller wird man merken, dass sich die Normen verändern müssen. Asexualität passt in kein Klischee. Asexuelle fühlen zwar keine sexuelle Anziehung zu anderen Menschen, sie befriedigen sich aber sehr wohl selbst.

SINN: Sind die Ursachen biologisch oder psychisch?

ELIA BRAGAGNA: Ich bin sehr vorsichtig, was die Ursachen angeht. Es gibt kaum seriöse Studien, die ohne Vorurteile gearbeitet haben. Bei vielen Krankheitsbildern hieß es früher, sie seien psychisch bedingt und dann stellte sich heraus, dass sie körperliche Ursachen haben. Manche Forscher führen die Asexualität nur auf die Psyche zurück, andere nur auf den Körper. Beide Gruppen müssten gemeinsam eine Erklärung finden.

Sophie Niedenzu



Elia Bragagna

© RICARDO



IMPRESSUM: Medieninhaber und Herausgeber: Kuratorium für Journalistenausbildung (KfJ), Karolingerstraße 40, 5020 Salzburg, www.kfj.at. **Hersteller:** Druckzentrum Salzburg, Karolingerstraße 38, 5020 Salzburg. **Redaktionelle Leitung:** Thomas Hofbauer. **Chefs vom Dienst:** Karin Zauner (online), Harald Angerer (Print). **Textchefin:** Julia Neuhauser.

Redaktion: Sophia Angerer, Peter Barthou, Franz Brinek, Thomas Haas, Heidi Huber, Mario Kleinberger, Marlene Koncar, Christina Lenhart, Thomas Macher, Sophie Niedenzu, Hannes Perner, Lisa Pötler. **Audio- und Videoschnitt:** Raphael Auer. **Layout:** Gertraud Aitenbichler. Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers. **Onlinemagazin:** 7sinn.org